

Kontext

Der zweite Bund des Bieler Tagblatts

Titelgeschichte

«Federer war locker drauf, das war cool»

Dominique Antenen moderiert seit 20 Jahren die Sendung «Rendez-vous» des Regionalsenders «Telebielingue». Der Seeländer verrät, wen er am liebsten interviewt, wie es sich anfühlt, vor laufender Kamera zu weinen, und was er macht, wenn ihm beim Übersetzen ein Wort nicht einfallen will.



«Ich habe einfach immer den Plausch»: Dominique Antenen vor dem Communication Center am Bieler Robert-Walser-Platz. MATTHIAS KÄSER

Interview: Sarah Grandjean

Dominique Antenen, Sie haben mittlerweile rund 900 «Rendez-vous»-Sendungen moderiert. Welche davon sind Ihnen speziell in Erinnerung geblieben?

Dominique Antenen: Ich habe fünfmal den 100-km-Lauf von Biel gemacht, dreimal bin ich durchgekommen, darauf bin ich stolz. Eine Ehre war für mich, als ich als einziger der ganzen Region den Tennisspieler Roger Federer interviewen durfte. Auch die Bieler Fasnacht hat mir immer Spass gemacht, da bin ich kostümiert hingegangen. Im Grunde liebe ich es einfach, bei der Bevölkerung zu sein und mit den Leuten zu reden.

Waren Sie beim Treffen mit Roger Federer nervös?

Nicht unbedingt seinetwegen. Mehr, weil ich nebst meinen Fragen auch jene meiner Kollegen von «Bieler Tagblatt», «Canal 3» und «Journal du Jura» stellen musste. Aber Roger Federer war ganz locker drauf, das war cool.

Gibt es Interviewpartner, die Sie nervös machen?

Das kommt weniger auf die Person an, sondern mehr auf meine Vorbereitung. Ein Bundesrat ist schliesslich auch nur ein Mensch wie alle anderen. Aber ich muss mich auf ein Treffen mit ihm anders vorbereiten. Politikerinnen und Politiker warne ich immer vor, dass

«Rendez-vous» eine ganz lockere Sendung ist, mehr ein Gespräch als ein Interview, und dass der Kameramann oder die Kamerafrau ohne Stativ filmt. Die Stimmung ist dann meist auch gut.

Welche Menschen sind Ihre liebsten Interviewpartner?

Kinder, weil sie so spontan sind. Manchmal geben sie eine Antwort, die man nicht erwartet. Oder gar keine. Manche von ihnen wollen unbedingt etwas sagen und sind nicht mehr zu bremsen. Ich mag auch Menschen, die einen Anlass organisieren. Die haben immer einen solchen Spass, mir zu erklären, warum sie was wie machen. Ich gehe auch gerne an Anlässe, an denen die Menschen et-

«Manchmal stellt man einer Person eine Frage, denkt, sie wird Antwort geben – und dann läuft sie davon.»

was beschwipst sind, denn dann sind sie total gut drauf. Dann setze ich mich dazu, nehme auch ein Bier und mache spontan ein Interview.

Was machen Sie, wenn sich Menschen zieren, vor laufender Kamera zu sprechen?

Ich sage dann: Probieren wir es einfach. Ich versuche, ihnen das Gefühl zu geben, wir seien zwei Kollegen, die zusammen diskutieren. Lustigerweise gibt das meist die besten Interviews. Ich glaube, die Leute haben Angst vor einem normalen Interview – aber das ist es ja nicht.

Fortsetzung auf Seite 26

Auf der Bühne

Singer-Songwriter James Bay tritt demnächst in Zermatt auf. Was er über Mick Jagger und Alicia Keys verrät.

Seite 28

Auf zur Energiewende!

Weshalb es auch aus politischer Sicht dringend eine Dekarbonisierung braucht, erläutert Tobias Graden.

Seite 29

Auf der Spur

Wie gelingt ein Drehbuch? Was ist ein Cliffhanger? Und was bedeutet Binge Watching? Antworten auf den Filmseiten.

Seiten 31 und 33

Auf der Suche

Ein scheues Tier und eine komplexe Familiensituation: Wie überzeugend sind zwei neue Dokfilme?

Seite 32

Titelgeschichte

Fortsetzung von Seite 25

Was macht einen guten Moderator aus?

Das Wichtigste ist, die Menschen zu respektieren – und zwar auch, wenn sie nichts sagen wollen. Man muss sich gut auf ein Treffen vorbereiten, wichtig sind auch Spontaneität, Improvisation und dass man auf die Leute zugehen kann.

«Rendez-vous» lebt von dieser Spontaneität. Das geht doch bestimmt auch mal was schief?

Klar. Manchmal stellt man einer Person eine Frage, denkt, sie wird Antwort geben – und dann läuft sie davon. Mehrmals ist es passiert, dass wir Menschen bei einem grossen Anlass gefilmt haben. Plötzlich ist jemand auf uns zugekommen und hat gefragt: «Hast du mich gerade mit dieser Frau gefilmt?» Ich habe Ja gesagt, und er: «Sie ist eben nicht meine Freundin». Sows schneiden wir dann natürlich nicht rein. Wenn man mit Kindern filmt, kommt es vor, dass sie wollen, dass man sie etwas fragt, aber die Eltern sind dagegen. Oder umgekehrt.

Welche Sendung war für Sie besonders herausfordernd?

Die 100-km-Läufe natürlich, dafür habe ich ein paar Monate trainiert. Und einmal war ich Fallschirmspringen, da musste ich vor dem Sprung schon leer schlucken.

Sie suchen die Herausforderung auch.

Ja. Den 100-km-Lauf wollte ich schon immer mal machen, ich habe ihn dann zur Feier meiner 200. Sendung gemacht. Aber beim ersten Mal bin ich nicht durchgekommen. Nach 76 Kilometern musste ich aufgeben. Im Jahr darauf dachte ich: «Antennen, das kann es doch nicht sein.» Ich habe etwas mehr trainiert und während des Laufs Geld gesammelt für einen guten Zweck.

War es Ihnen unangenehm, gefilmt zu werden, als Sie aufgeben mussten?

Als ich aufgegeben habe, habe ich geweint. Schwierig war das vor allem für den Kameramann. Er wusste nicht, was er tun sollte. Ich habe ihm gesagt, er solle einfach weiter filmen. Warum hätte ich mich verstellen sollen? Unangenehm war mir das nicht, ich war in meinem Film und habe den Kameramann vergessen. In der Sendung war dann auch der Teil drin, als ich geweint habe. Darauf habe ich von anderen Läuferinnen und Läufern, die auch aufgeben mussten, positive Reaktionen erhalten. Sie haben gesagt: «Du hast uns eins zu eins gezeigt, was wir erlebt haben.»

Gibt es eine Sendung, die Sie heute anders machen würden?

Ich glaube nicht. Was dieser Sendung Leben gibt, sind die Menschen, und die kann und will ich nicht ändern.

Gehen wir zurück zu Ihren Anfängen. Sie haben eine kaufmännische Lehre gemacht und dann lange als Versicherungsberater gearbeitet. Wie sind Sie überhaupt zum Fernsehen gekommen?

Als Jugendlicher wollte ich an eine Theaterschule in Paris gehen. Meine Eltern haben gesagt, ich solle zuerst etwas anderes lernen. Also habe ich das KV gemacht und danach die Theaterschule. Nebenbei habe ich beim Radio gearbeitet, um etwas Geld zu verdienen. 1998 wurde ich von den Gründern des zweisprachigen Regionalfernsehens «Telebielingue» kontaktiert. Sie wollten mich als Moderator.

Haben Sie gleich zugesagt?

Ich wollte zuvor ein Casting machen. Ich brauchte für mich selbst die Bestätigung, dass ich das auch wirklich kann. Und ich wollte nicht, dass dann andere sagen, ich sei durch Vitamin B reingekommen. Ich habe mich sehr über die Anfrage gefreut, es war spannend, bei der Gründung eines neuen Senders dabei zu sein.

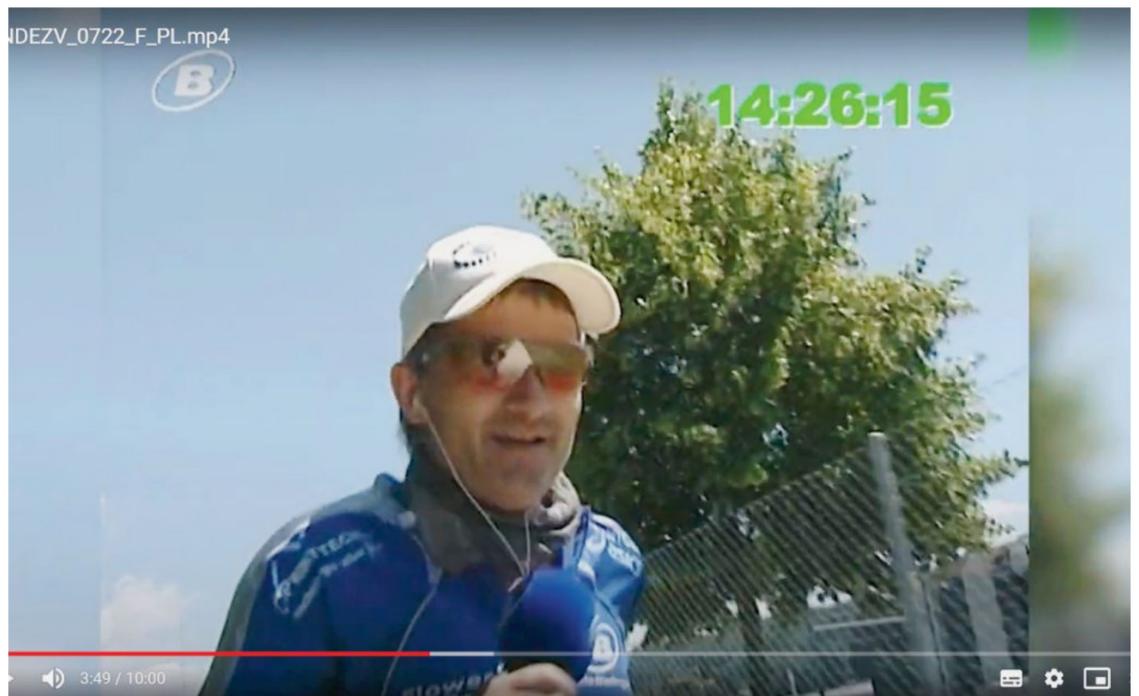
Hat Sie das Fernsehen als Kind interessiert?

Nicht besonders. Mehr die Schauspielerlei, das Theater und das Kino. Aber ich bin total happy mit meiner Arbeit. Das Fernsehen ist schliesslich nichts anderes als eine grosse Bühne.

Eine Ehre war es, Roger Federer interviewen zu dürfen.
SCREENSHOTS: «TELEBIELINGUE»



Fünf Mal hat Dominique Antenen den 100-km-Lauf von Biel gemacht.



Was hat Ihnen während Ihrer Anfangszeit bei «Telebielingue» am meisten Spass gemacht?

Der Kontakt mit den Menschen und die Zusammenarbeit im Team. Und die verschiedenen Themen. Dadurch habe ich viel für mich gelernt. Spannend war natürlich auch, als ich mich selbst zum ersten Mal im Fernsehen gesehen habe.

Wie fühlte sich das an?

Ich habe in erster Linie jemanden gesehen, der ziemlich gestresst war. Wenn ich meine erste Sendung jetzt anschau, denke ich, wow, wie ich mich in diesen 20 Jahren entwickelt habe. Auch die Reaktion der Zuschauerinnen und Zuschauer war spannend, Regionalsender waren ja damals etwas ganz Neues, wir waren einer der ersten in der Schweiz.

Was haben Sie weniger gern gemacht?

Wir mussten viel übersetzen, das war echt aufwendig. Heute haben wir zum Glück ein Übersetzungsteam. Auch geschminkt habe ich mich als Mann nicht gerne. Ich fand: Etwas Puder reicht, das Gesicht darf einfach nicht glänzen.

Dann wurden Sie vom damaligen Programmleiter Roland Itten angefragt, ob Sie ein neu gegründetes Gefäss moderieren würden: die «Rendez-vous»-Sendung.

Roland Itten wollte eine zweisprachige Sendung, nahe bei den Leuten, etwas frech, und ich dachte: Das ist nichts für mich. Ich bin nicht einer, der auf die Leute zugeht und freche Fragen stellt. Die Idee war aber auch, ein etwas anderes Format zu kreieren, mit möglichst vielen Leuten zu reden, ohne Stativ in einem Zug zu filmen.

Also war das Freche nicht so Ihr Ding, der Kontakt mit den Menschen hat Sie hingegen gereizt?

«Als ich aufgegeben habe, habe ich geweint. Ich habe dem Kameramann gesagt, er solle einfach weiter filmen.»

Genau, ich liebe Improvisation. Ich kann auf Leute zugehen, von denen andere denken: «Uff, der wird nie mit Dominique reden.» Aber ich probiere es einfach. Wenn es hinhaut, ist gut, und sonst ist es halt so. Aber wenn ich spüre, jemand will nicht, gehe ich gar nicht erst hin. Ich will schliesslich niemanden stören.

Schaut man «Rendez-vous», merkt man, dass Sie die Leute gut abholen können. Hatten Sie da zu Beginn mehr Mühe?

Klar. Am Anfang habe ich mir vor jeder Sendung notiert, welche Fragen ich stellen will. Aber dann kam ich gar nie dazu! Die einen konnten mir meine Fragen nicht beantworten, für andere hatte ich nicht die richtige parat. Und nach der dritten Sendung habe ich gemerkt, dass ich gar keine Fragen vorbereiten muss. Ich muss nur wissen, was mein Thema ist, was für Leute ich treffen will und wo ich sie finde.

Das erste «Rendez-vous» wurde im Februar 2002 ausgestrahlt. Was geht

Ihnen durch den Kopf, wenn Sie heute Ihre ersten Sendungen anschauen?

Was mich am meisten fasziniert, ist, dass ich mittlerweile rund 900 Sendungen gemacht und jedes Mal ein neues Thema gefunden habe. Gewisse Anlässe wie die Braderie oder die Fasnacht kommen immer wieder, aber auch sonst gibt es immer etwas zu tun. Das finde ich cool. Wir haben ein grosses Einzugsgebiet, das Potenzial ist also enorm. Leider bekomme ich nicht alles mit, ich habe zum Beispiel keine Ahnung, was gerade in Kerzers passiert. Sonst könnte ich sicher drei Sendungen pro Woche produzieren.

Haben Sie trotzdem manchmal Mühe, ein Thema zu finden?

Ja, gerade als die Pandemie begann. Damit sich bei «Telebielingue» nicht alles nur um Corona drehte, hat man entschieden, «Rendez-vous» beizubehalten. Ich hatte aber keine Kamerafrauen zur Verfügung. Also habe ich das Handy hervor genommen und 25 Sendungen selbst gefilmt. Bei der ersten habe ich mich selbst gefilmt, als ich in Quarantäne war. Auf eine lustige Art, aber doch auch informativ. Die Bilder habe ich dann dem Kameramann geschickt. An dieser Stelle ein grosses Merci an meine Kameramänner und -frauen, denn ohne sie läuft nichts. Ich liefere das Material, aber den Zusammenschnitt machen sie. Ich sehe die Sendung dann erst, wenn sie schon läuft.

Jede Sendung ist also eine Überraschung für Sie?

Ja. Ich finde das cool, denn die Kamerafrauen machen ihre Arbeit echt gut. Und wenn mal was nicht so gut ist, sage ich beim nächsten Mal, was sie anders machen können. Aber ich mache nie eine Abnahme der Sendung. Ich glaube, das schätzen sie auch. So haben sie viel Freiheit und können kreativ sein.

Das ist nicht selbstverständlich.

Nein, aber es ist ja auch schön für mich. Ich bin jedes Mal gespannt aufs Resultat. Manchmal bin ich enttäuscht, auch von mir. Zum Beispiel ärgere ich mich dann, dass ich eine Frage nicht gestellt habe. Manchmal finde ich aber auch: Wow, das ist eine richtig gute Sendung geworden.

Eine Sendung ist dann knapp sechs Minuten lang. Wie viel Filmmaterial steckt da drin?

Das kommt auf den Kameramann an. Manche filmen alles und haben dann zweieinhalb Stunden Bilder. Andere haben weniger Bilder, weil sie genau wissen, welche Szenen sie brauchen. Das sind die, die etwas mehr Erfahrung haben. Wir hatten aber auch schon bloss 20 Minuten Filmmaterial, und auch das hat gereicht. Einmal auf einem Bauernhof, der gerade renoviert wurde, habe ich ein One-Take gemacht, also die ganze Sendung in einem Zug gefilmt.

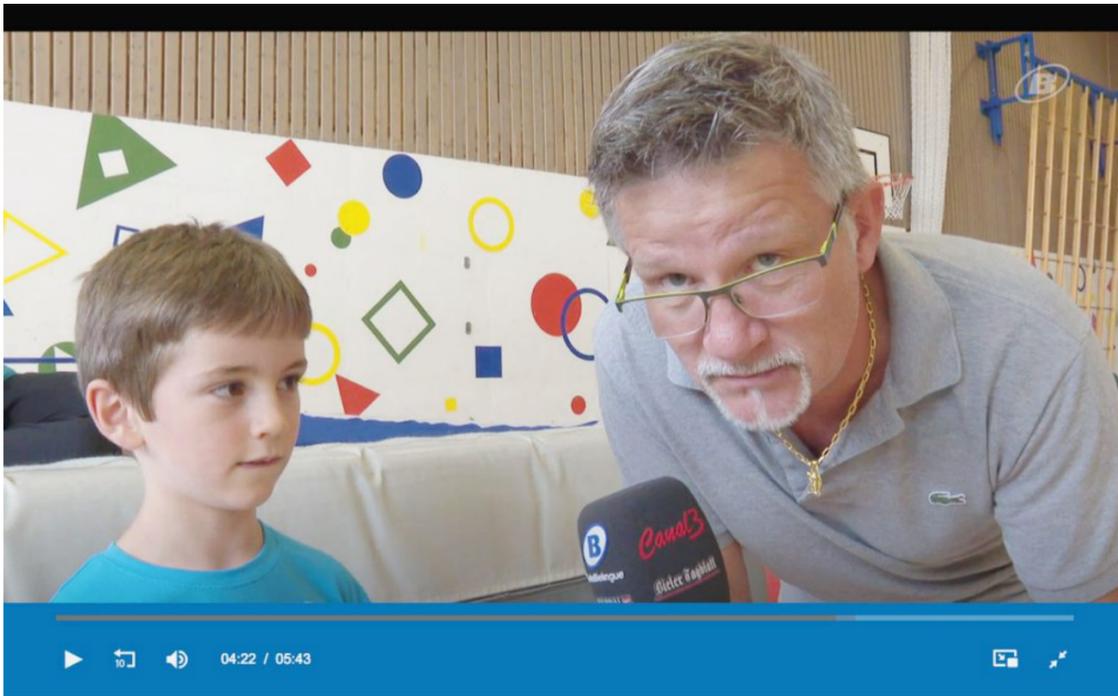
Sie sind perfekt bilingue, wechseln in der Sendung locker zwischen Deutsch und Französisch. Machen das auch manche Ihrer Interviewpartner?

Einige schon, der Bieler Stadtpräsident Erich Fehr zum Beispiel oder Ständerat Hans Stöckli. Kompliziert wird es dann, wenn sie das Gleiche machen wie ich und mitten im Satz die Sprache wechseln. Denn ich muss das Gesagte ja dann in die jeweils andere Sprache übersetzen. Aber irgendwie klappt es immer. Ich übersetze auch nie eins zu eins.

Gerade dadurch wird die Sendung auch nicht langweilig.

Wenn ich eins zu eins übersetzen würde, würde jemand, der bilingue ist, denken: «Ich habe es verstanden, du musst mir nicht das Gleiche nochmals sagen.» Deshalb versuche ich, das Gesagte zu ergänzen.

Titelgeschichte



Kinder interviewt er gerne, weil sie so spontan sind.



Das Fallschirmspringen war eine besondere Herausforderung.

Kommt es auch mal vor, dass Ihnen ein Wort nicht in den Sinn kommt? Ja, Mühe habe ich mit Blumen, Tieren oder auch mit technischen Dingen.

Und trotzdem schaffen Sie es immer, spontan zu übersetzen. Wie machen Sie das?

Wenn ich etwas nicht verstehe, sage ich dem anderen: «Ich habe keine Ahnung, was du mir gerade erzählst. Kannst du es einfacher erklären?» Dann macht er das, und ich kann übersetzen. Manchmal schneiden wir so etwas auch in die Sendung rein. Wenn es mir zu kompliziert wird, gebe ich den Ball zurück. Wenn jemand zum Beispiel eine ellenlange Funktion hat, sage ich, das ist Herr Soundso und frage ihn dann: «Und was machen Sie genau?» Dann muss er es sagen.

Welche Sprache sprechen Sie lieber? Als Welscher rede ich sehr gerne Deutsch. Ich spiele mehr mit der deutschen Sprache, weil ich da immer wieder Wege finden muss, mich auszudrücken. Manchmal beginne ich einen Satz und merke, dass er viel zu kompliziert wird. Dann muss ich mitten im Satz überlegen, wie ich da wieder rauskomme.

Was ist die Chance einer zweisprachigen Region?

Dass man mehr Leute kennt, wenn man mehrere Sprachen spricht. Es müssen nicht alle mehrere Sprachen sprechen. Aber man sollte zumindest versuchen, zu begreifen, was die andere sagen will. Dann gibt es auch keinen Kampf zwischen Deutschschweizerinnen und Welschen.

Wie hat sich der Bilinguismus in Biel in den letzten Jahren verändert?

Ich habe das Gefühl, die Jungen reden öfter beide Sprachen, wohl auch wegen

der zweisprachigen Klassen an Schulen. Man spricht auch generell mehr über Bilinguismus. Sendungen wie «Rendez-vous», das zweisprachige Radio «Canal 3» oder auch das Forum für Bilinguismus fördern das.

Welche «Rendez-vous»-Sendungen wollen Sie noch machen?

Ich möchte mehr One-Take-Aufnahmen machen. Zum Beispiel an der Braderie beim Zentralplatz starten und dann fünfeinhalb Minuten am Stück filmen, bis ich das Ende der Nidaugasse erreicht habe. Im See tauchen würde ich auch gerne, aber das ist filmisch nicht so einfach umsetzbar. Was ich unbedingt mal machen will, ist, um 5 Uhr morgens mit den Leuten mitfahren, die in der Stadt den Müll einsammeln. Ausserdem würde ich mich gerne als Paket von der Post liefern lassen, zum Beispiel von zuhause an den Robert-Walser-Platz.

Die Ideen gehen Ihnen also nicht so schnell aus.

Nein. Ich habe einfach immer den Pausch. Ich liebe es, zu organisieren, Leute zu treffen und sie zu interviewen.

Zur Person

- Dominique Antenen ist 58 Jahre alt.
- Er ist **zweisprachig** aufgewachsen, den Kindergarten hat er auf Deutsch gemacht, die restliche Schulzeit auf Französisch. Seine Muttersprache ist Französisch.
- Aufgewachsen in Biel und Umgebung, wohnt Antenen heute in **Leubringen**.
- Er ist verheiratet und Vater von **drei erwachsenen Kindern**.
- Er arbeitet als Hauptagent bei **Vaudoise Versicherungen**. sg

«Als Kameramann darf man nicht zu lange rumstudieren»

Pablo Cuixeres, begleitet Dominique Antenen seit 2012 als Kameramann



«Rendez-vous» ist ganz anders als die Sendungen, die wir sonst machen. Es ist die einzige Sendung, die wir ohne Stativ filmen. Dominique Antenen ist sehr spontan, er fragt nie: «Entschuldigung, könnten wir ein Interview machen?» Er geht einfach zu den Leuten und probiert es. Als Kameramann darf man nicht zu lange rumstudieren, man muss bereit sein, mitgehen und filmen. Mit Stativ ginge die ganze Spontanität verloren. Es kommt selten vor, dass die Leute nicht mit Dominique reden wollen. Das liegt zum einen wohl daran, dass sie gar keine Zeit haben, zu überlegen, ob sie überhaupt ein Interview geben wollen. Zum anderen kennen ihn viele Menschen in der Region und reden gerne mit ihm. In Erinnerung geblieben ist mir die Sendung über die Erotikmesse in Biel. Es war lustig, wie Dominique zu einem der Stände gegangen ist, sich die Dinge angeschaut und mit dem Mann hinter dem Stand gesprochen hat, der sehr seriös war. Witzig war auch, als Roger Federer in Biel war. Für Dominique war das eine Riesensache. Nach dem Interview wollte er noch ein Autogramm holen, und wir sind deshalb fast zu spät zum nächsten Termin gekommen.» sg

«Auch wer nicht perfekt zweisprachig ist, versteht, worum es geht»

Virginie Borel, Geschäftsführerin des Forums für Zweisprachigkeit



«Es ist einzigartig, wie Dominique Antenen zwischen Schweizerdeutsch und Französisch hin und her wechselt und so die verschiedensten Leute zusammenbringt. Ich kenne niemand anderes, der das so gut macht. Die Sprache ist für ihn aber nur Mittel zum Zweck: Er braucht sie, um mit den Menschen kommunizieren zu können. Und das passiert ganz spontan, was die Sendung so originell macht. Auch wer nicht perfekt zweisprachig ist, versteht, worum es geht. Das sollte bei uns in der Region eigentlich immer so sein. Schliesslich haben wir fast alle in der Schule Deutsch und Französisch gelernt. Es sollte also möglich sein, einander zumindest zu verstehen. Aber wir haben Hemmungen, in der jeweils anderen Sprache zu sprechen, weil wir gelernt haben, dass wir keine Fehler machen dürfen. Dabei dürfen wir das, wichtig ist doch, dass die Kommunikation funktioniert. Wir müssen einfach spontan drauflos reden – meist versteht man einander. Dominique Antenen zeigt, dass das machbar ist. Dabei bringt er die Kultur der Deutsch- und Französischsprachigen einander näher.» sg

«Wir wollten keine Promis vorstellen, sondern Menschen wie du und ich»

Roland Itten, von 1998 bis 2002 erster Programmleiter von «Telebilingue»



«Als wir begannen, «Telebilingue» aufzubauen, hatten wir uns auf die Fahne geschrieben, nebst den News, dem Sport und dem Talk eine regionale «People»-Sendung zu schaffen. Wir wollten darin aber keine lokalen Promis vorstellen. Sondern Menschen wie du und ich, die in Biel und dem Seeland leben. Motto: Regionale Gesichter an verschiedensten öffentlichen Veranstaltungen zeigen, aus den Bereichen Sport, Kultur und Gesellschaft. Vom Konzertevent bis hin zu den Bieler Laufwegen, vom Fischessen bis hin zum Oldtimer-Treff. Die Sendung sollte aber zweisprachig sein, nun brauchten wir noch den geeigneten Moderator. In unserem Team damals gab es nur einen, der perfekt bilingue war und infrage kam – das war Dominique Antenen. Was ihn auszeichnet, ist seine lockere Art, dass er offen und vorbehaltlos an diverse Themen herangeht. Dass «Rendez-vous» seit 20 Jahren funktioniert, liegt daran, dass die Sendung zeitlos ist. Sie lebt von den Gesichtern der breiten Bevölkerung. Das schafft auch eine persönliche Bindung zu unserem Regionalfernsehen. Dieses Konzept wird auch in 20 Jahren noch funktionieren.» sg